

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 13 (1918)
Heft: 9

Artikel: Feriengespräche
Autor: E. S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-351602>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schreitung, nicht der geringfügigste sogenannte „Zwischenfall“ kam vor, obwohl es sich dort um „Hölzöpfen“, ungeschulte Tessiner, hier um einen achtjährigen Kampf handelte, und obwohl mit vollem Recht in den Streik-Versammlungen und anderswo betont wurde, es sei eigentlich himmeltraurig, daß die Arbeiter in der heutigen Zeit größter Not um solch minimale Forderungen willigen auf die Straße gehen, den Aussand erklären mühten.

Die starre Weigerung des Unternehmertums hatte aber das Gute, daß ihm die Macht des organisierten Proletariats in zwei Massenaufständen zu Gemüte geführt wurde und die ganze Arbeiterschaft zusammenschweißte, wie dies in diesem Umfange in der Schweiz noch selten in Erscheinung trat. Leider kam so vielen das Klassenbewußtsein etwas spät, erst so hart am Eingang vor der Hölle. Ohne das bisherige Abschüttchen Tausender wäre es der organisierten Arbeiterschaft eher möglich gewesen, gegen wirtschaftliche Schäden und Ungerechtigkeiten mit Erfolg anzukämpfen, über die sich heute die breiten Volksmassen mit Recht empören.

Es waren gewerkschaftliche Kämpfe, die mit gewerkschaftlichen Mitteln durchgeführt wurden; aber sie sind dennoch ganz unzweifelhaft von allgemeiner politischer Bedeutung. Gewiß hatte die Bewegung ihren Grund in der gegenwärtigen Lebensmittelmisere; aber wir wissen zu gut, daß sich die Herren von der Industrie mit den Großbauern und Handels-, Bank- und Börsen-Zunkern immer noch solidarisch fühlen, mit ihnen vereint auf wirtschaftlichem und politischem Boden gegen die Arbeiterklasse stets eine Kampffront bilden und unsern Klassenstaat, den Bund, regieren, unter dessen väterlicher „Fürsorge“ die Arbeitermassen hungern und verelenden.

Wenn Arbeiter und Arbeiterinnen sich der fortwährenden Teuerung erwehren wollen, so bleibt ihnen dafür wirklich kein anderer Weg als der des Lohnkampfes gegenüber dem Unternehmertum. Das mag den Herren Industriellen unangenehm sein, mag ihre Kalkulationen manchmal stören, die Regierungen und Verwaltungen aus ihrem Verdauungsschlafchen wecken. Gewitter erschüttern, wirken aber befriedend. Und wenn die Arbeiterschaft endlich einmal die Früchte ihrer Arbeit einheimsen könnte, wäre das dann nicht endlich der Anfang von Ordnung?

—ob—

Auch die Frauen stehen auf.

„Spät kommt ihr, doch ihr kommt!“ ist ein historischer Ausdruck. Wenn wir die Frauen-Demonstration in Zürich und all die Streikbewegungen im In- und Ausland verfolgen, ja dann erwacht so allmälig die Hoffnung und Zuversicht, daß endlich, endlich auch die Frauen erwachen und wirklich, buchstäblich genommen, aufstehen. In allen Betrieben und Industrien, wo vorwiegend Frauen beschäftigt sind, wird der kleinste Lohn bezahlt und ist die Arbeitszeit am wenigsten verkürzt. Vor allem in der Textil-Industrie.

Die Erfolge, die die gewerkschaftlichen Organisationen den Arbeiterinnen verschafften, mußten nach und nach auch die Gleichgültigsten zur Überzeugung bringen; „Zufriedenheit ist eine Zier; doch kommt man weiter ohne ihr.“

Was hundert Agitationsreferate und die besten Zeitungsartikel und Vernunftgründe nicht vermochten, haben die Not und das Verzagen von Kirche und Staat fertig gebracht. In Winterthur, im Tessin, in der Tabak-Industrie, in Seiden- und Baumwollwebereien, in Spinnereien und Trikoterie bekennen sich immer mehr Arbeiterinnen zur neuen Religion des Proletariats, zur tätigen Solidarität. Sie hasten sich nun an den neuen Imperativ: „Du sollst dich organisieren und kämpfen für bessere Arbeitsbedingungen. Du sollst dich nicht knechten und treten lassen, sollst dich nicht ausbeuten lassen!“

Dieser freudige Entschluß leuchtete an den ausnahmslos sehr gut besuchten Streikversammlungen in Winterthur (der „Schleife“, der Gelatine-Fabrik, der Achtach, der Elastique-Weberei, der „Sidi“) aus allen Augen. Eine Frau hat an der Sidi-Versammlung an der der Wiedererwägungsantrag gestellt und beschlossen wurde, weiter im Streik zu verharren, diesen neuen Ideen unter starkem Beifall mit den kurzen Worten Ausdruck gegeben: Lieber im Kampfe untergehen, als als Lohnsklavinnen verhungern! Strahlenden Auges hat manch altes Frau, das in seinem Leben nichts anderes kannte, als arbeiten, darben und sich fügen, erklärt: „Ich will mitmachen,

so alt ich auch bin, habt keine Angst um uns Alte, wir sind dabei, treu und fest!“

Auch die leichtlebige Jugend ist nicht mehr dieselbe. Welche Mühe braucht es sonst, die jungen Mädchen zu organisieren, an Versammlungen zu bringen. So flatterhaft und lärmisch sie sonst sein kann, so einmütig und entschlossen hält sie nun aus. Daz sie kapitalistische Ausbeutungsobjekte sind, hämmert sich ihnen ins Bewußtsein ein, macht sie ernster, weckt Verantwortungsgefühle, die ihr sonst ziemlich fremd waren. Finster und schwer lastet die Not auch auf der Jugend und die rosigen Zukunftsideale weichen düstern Aussichten. Das traurte Jugendland ist verloren und ohne ernstes Mühen und Kämpfen läßt es sich für künftige Geschlechter nicht zurückgewinnen.

Überall gewecktes, gefräßtigtes Klassenbewußtsein ist die Frucht der Streikgewitter. Nicht verzweifeltes Ringen, nicht lärmender Radau, keine „Sonderaktionen“ und Rüdenschüsse, weder in Lugano noch in Winterthur, sondern ein entschlossenes Auftreten und ein mutiges Vorwärtsdrängen. Daz sonst so zage, geduldige Frau marschiert nun mit frohem Herzschlag als Kampfgenossin an der Seite des starken Mannes, voll Freude und Stolz, Mithälferin sein zu dürfen.

Nach der „Arbeiterzeitung“.

Feriengespräche.

Ich sitze im Eisenbahnzug, der mich für einige Tage aus dem Dunst und Lärm der Stadt ins Gebirge führen soll. Merkwürdig! Eine ganze Reihe Dienstmädchen mit schweren Gemüseörtern und Marktneuzen sind mit eingestiegen. Sie haben auf dem Markt der großen Stadt eingekauft und schleppen nun Gemüse und Obst nach den gartenreichen, fruchtbaren Ufern des Zürichsees. „Wie kommt es, daß Sie Ihr Gemüse in der Stadt einkaufen?“ frage ich zwei Mädchen neben mir, die schon an einer ganzen Reihe von Stationen vorbeigefahren sind. „Weil wir draußen auf dem Dorf einfach nichts kaufen können.“ Ich staune, dann verstehe ich. In der überbülkerten Stadt, wo gewisse Kreise der Bevölkerung auf dem Markt einfach jeden geforderten Preis bezahlen, lassen sich eben andere Gewinne erzielen als draußen auf dem Dorfe. Da kommt dann alles Gemüse auf den Markt der großen Stadt. Aber wie soll die Arbeiterfrau auf dem Lande, die nicht selbst genug Gemüse und Obst pflanzen kann, zu diesen notwendigen Lebensmitteln gelangen; ihr stehen ja nicht genügend Mittel und Zeit zur Verfügung zu diesem kostspieligen Einkauf in der Stadt?

Die Dienstmädchen sind nun inzwischen ausgestiegen, an ihre Stelle haben sich einige Herren mit Rucksack und Pickel gesetzt, die ihren Ferienurlaub mit Hochtouren beginnen wollen. Der eine unter ihnen, ein Professor unserer Hochschule, studiert die Morgenausgabe der „Neuen Zürcher Zeitung“: „Entsetzliche Zustände jetzt in Russland unter dieser Sowjetsregierung! Na, eines Tages wird man diesen Lenin tot auffinden. Gut, wenn dem endlich mal so ist!“ meint er zu seinem Freunde. Der junge Gelehrte hat dank der günstigen ökonomischen Situation seines Elternhauses ein Studium ergreifen können, für welches er Neigung und reiche Anlagen mitbrachte. Und wenn er heutz, trotz seiner Jugend, auf technischem Gebiete schon ganz Hervorragendes geleistet hat, liegt das eben auch zum Großteil darin begründet, daß seiner Ausbildung keine wirtschaftlichen Hemmungen entgegstanden. Aber der selbe Herr Professor entrüstet sich, wenn ein Land endlich einmal den Sozialismus zu verwirklichen sucht und jedem freie Bahn schaffen will für die Entwicklung seiner Anlagen und Fähigkeiten, wo nicht mehr Mangel an Geld dem Begabten das Studium verunmöglich, wie es heute bei unserer Arbeiterjugend überall der Fall ist, wo es nach Schulabschluß einfach für jeden heißt: „Ginein ins Bureau, in die Werkstatt, in die Fabrik! Heran zum raschen Broterwerb!“

In einem stillen Alpental sitzen einige Menschen beisammen, die ganz erfüllt sind von der Schönheit der Natur rings um sie her. Der eine schaut mit Künstleraugen die

Farbenpracht der Alpenwelt und schafft im Genießen seine Bildwerke. Die andern nehmen Ruhe und Größe der Berge in sich auf und holen sich Kraft und Widerstandsfähigkeit für Arbeit und Kampf. Da meint eine Frau: „Was mich drückt und quält in dieser großen Natur, die uns jetzt Freude und Kraft spendet, ist die Tatsache, daß all die Tausende und Hunderttausende von Arbeitern, die von früh bis spät Werte schaffen für die Gesamtheit, nicht einen Tag, nicht eine Stunde die Schönheit eines solchen Hochtals in sich aufnehmen können.“ Da fällt der Maler ein: „Es ist eine irrite Ansicht, zu glauben, nur die Gebirgslandschaft besitzt höchste landschaftliche Schönheit. Gehen Sie am Morgen vor Sonnenaufgang über die Höhen des Zürichbergs und Sie genießen eine Farbenpracht, wie sie die Natur selten bietet. Aber der Großteil der Arbeiter geht an dieser Schönheit vorbei, er hat nicht gelernt, zu schauen!“ Es liegt ein harter Kern von Wahrheit in diesem Ausspruch. Aber wo soll die Arbeiterin, wo soll der Arbeiter, die schon in zarter Jugend ins harte Joch der Fabrikarbeit, ins endlose Tagwerk der Hotelangestellten gezwungen werden, Zeit und Kraft und Aufnahmefähigkeit hernehmen, sich in die Natur zu versenken und sich dort Lebenskraft und Schaffensfreude zu holen? Erst, wenn einmal der achtstündige Arbeitstag auf der ganzen Linie eingeführt ist, auch für die Hausfrau, dann wird jedem Zeit gegönnt sein zur Entwicklung seiner eigenen Persönlichkeit.

Wir liegen auf freier Bergeshöh, versunken in die Schönheit des All. Im dunklen Bergsee spiegeln sich die schroffen Felshänge, die hohen Lärchen mit ihrem frischen Grün; die nahen Firnen glänzen in seltener Pracht. Da naht vom Tal eine kleine Gesellschaft und lagert sich neben uns. Der Aufstieg hat wohl Hunger gemacht und die beiden Damen und ihr Begleiter suchen in ihren Taschen nach einem Brötli. Er fällt wohl für ihren Appetit etwas karg aus. „Buhause wär ich schon besser dran“, meint die eine der Damen, da hätt ich doch Eier!“ „Hast du viel Eier eingelegt?“ fragt die Freundin. „Ach, grad tausend!“ „Was, tausend Eier? Wo hast du die nur aufgetrieben?“ „Aber, was ist das, tausend Eier? Wahrhaftig, schon das Mindeste, das man haben kann und haben muß; mein Mann liebt so sehr die Eierspeisen“, meint die junge Hausfrau.

Vor meinen Augen taucht der Zug der Zürcher Arbeiterfrauen auf. Ich sehe sie, wieder zum Rathaus schreiten. Vor sich her tragen sie eine Tafel mit den Worten: „Wir haben Hunger.“ Es hätte der Inschrift nicht bedurft, denn in die Büge der meisten jener Frauen sind diese Worte mit ehemal Griffel eingegraben.

Ein strahlender Sonntag ist gekommen. Wir sitzen auf der Laube eines Berggasthauses. Am Tische nebenan hat sich ein Hochzeitspaar niedergelassen. Die schöne, junge Frau im eleganten Seidenkleid strahlt vor Glück. Im Glase perlte der Schaumwein; denn der erste Sonntag der jungen Ehe wird da wohl gefeiert. Die Torellen sind grad abgezogen. Der junge Ehemann durchstöbert in der Essenspause rasch den „Bund“.

„Schau doch mal, wie es mit dem Generalstreik ist“, fragt die junge Frau, „kommt er auch sicher nicht?“ „Nein, nein, der Generalstreik ist endgültig erledigt“, beruhigt der Gatte. Erleichtert meint die Dame: „Ja, es sind eben immer nur so einige Schreier und Geizer, die den ganzen Radau machen. Die sollte man jenseitlich voranstellen und niederschießen, dann hätt der Värm ein rasches Ende, gelt?“ Mir däucht, nie sah ich Hassfeind in größerer Brutalität wie hier. Hier ein junges Weib, erfüllt von persönlichem Glück, ökonomisch glänzend situiert, die Schönheit der Schweizerberge genießend. Und wenn nun diejenigen, die der Frau tagtäglich durch ihre Arbeit und ihre Pflichttreue jede Bequemlichkeit und Sicherheit gewähren, vom Staate verlangen, daß er sie schütze gegen Hunger und Not, schreit die Dame nach Gewehren, um die unbequemen Forderer niederzuwalzen.

Wenden wir unsere Schritte, wohin wir wollen, überall stoßen wir heute auf die empörenden Ungerechtigkeiten unserer kapitalistischen Gesellschaft. Gerechtigkeit kann erst der Sozialismus bringen, wo jeder Werte zu schaffen hat im Dienste der Gesamtheit, dann aber auch Teil haben kann an der Schönheit der Natur und an den gesamten Kulturgütern der Menschheit. Wir sehen den Weg, der zum großen Ziel führt.

E. S.

Den Ausbeutern.

Ihr sprecht bequem vom vollen Tisch
Dem Hunger Gestung ab, juhu!
Im Ueberflusse Fleisch und Fisch
Sind da, daß es euch wohlergeh'!
Den andern nur läßt ihr zum Spaß
Für ihren Fleiß des Darbens Dual,
Sie brauchen nichts als Hunderkratz
Und glauben an das Ideal.

Otto Volkert.

Aus der Arbeiterinnenbewegung

Nichterswil. Bei uns geht es ordentlich vorwärts, wir beschäftigen uns mit der Fürsorgeläufigkeit in der Gemeinde. Neben einer Eingabe an die Dörrkommission, das Dörrroß sei billiger abzugeben (inzwischen bewilligt), gelangten wir mit einer Forderung an den Gemeinderat zuhanden der Gemeindeversammlung, es sei eine Summe von 2000 Fr. zu bewilligen zur Abgabe von verbilligtem Kleiderstoff an die Minderbemittelten. Die Frauengruppe veranstaltet Kurse zur wirtschaftlichen Verarbeitung solcher Kleidungsstücke. Später folgt ein Finkenkurs. W.

Der erste praktische Erfolg der Zürcher Frauendemonstration.

Vom 1. August an bezahlt die Bevölkerung des Kantons Zürich wiederum 33 Cts. pro Liter Milch. Ob diejenigen, welche sich so sehr über das Vorgehen der Zürcher Arbeiterfrauen entzürkt haben, nun vorziehen, 36 Cts. zu bezahlen?

Mit der Vermählung der übrigen Forderungen geht es langsam vorwärts. An die Beschlagnahme der Vorräte traut sich keine Faßlaz heranzugehen. Die Gemeinde schreibt es auf den Kanton, der Kanton auf den Bund, die Berner Weisen wiederum behaupten, es liege der Vollzug durchaus in der Machtfestigkeit der Kantone. Ob der neu ernannte Lebensmittelbalkon, der am 1. September seine Tätigkeit beginnt, diese elementarste Forderung durchführen wird?

Die Monopolwaren werden dennoch anders verteilt. Kantone mit vorwiegend Industriebevölkerung erhalten größere Quantitäten, solche mit vorwiegend Landwirtschaft treibender Bevölkerung entsprechend weniger, das kleinste Quantum Freiburg und das Höchstquantum Baselstadt. Folgerichtig muß nun innerhalb der Kantone ebenfalls eine ungleiche Verteilung stattfinden und in letzter Linie innerhalb der Gemeinde.

Soll die Arbeiterschaft bei dieser Verteilung nicht zu kurz kommen, hat sie mit aller Energie dahin zu wirken, daß sie in allen Fürsorgekommissionen eine angemessene Vertretung besitzt.

Wehrmannsfrauen.

Eine Erhöhung der Unterstützung der schweizerischen Wehrmannsfrauen ist in Vorbereitung. Eine Delegation war bei Bundesrat Decoppet, dem Vorsteher des Militärdepartments, um ihm nochmals die Forderungen der Arbeiterfrauen auseinanderzuführen: Erhöhung der Unterstützung auf Fr. 3.— für die Frau und jedes Kind pro Tag. Frauenverdienst bis 200 Fr. im Monat darf nicht in Anrechnung gebracht werden. Unterschiede zwischen Stadt- und Landgemeinden sollen fallen gelassen werden.

Zur Erhöhung der Unterstützung ausländischer Wehrmannsfrauen hat die Geschäftsleitung der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz eine Eingabe an den schweizerischen Bundesrat gerichtet.

Endlich hat sich die italienische Regierung dazu entschlossen, die jämmervolle Unterstützung der Wehrmannsfamilien auf Fr. 1.50 für die Frau und Fr. 1.— für jedes Kind